

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 24 (2011)

Heft: 9

Rubrik: Fin de chantier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

68/69 // FIN DE CHANTIER SEZIERTISCHE UND LABORS HINTER LAMELLEN

In der Nordostecke des St. Galler Kantonsspital-Areals versteckt sich der Neubau der Pathologie und der Rechtsmedizin. Die beiden Institute nutzen neu eine gemeinsame Infrastruktur: Die Rechtsmedizin kennen wir aus dem Krimi, die Pathologie untersucht Gewebe- und Zellproben sowie Operationspräparate und ist ein wichtiger Teil der (Krebs-)Diagnose.

Wer sich dem Neubau zuwendet, erlebt das Spiel der rechtwinklig von der Fassade abstehenden, goldglänzenden Lamellen. Je nach Blickwinkel wirkt das Haus offen oder auch völlig geschlossen. Die Lamellen selbst sind so in Dreiecke geschnitten, dass sie – theoretisch eingeklappt – eine geschlossene Fassade ergeben. Die Basler Architekten Silvia Gmür und Reto Gmür hatten den Wettbewerb noch mit einer herkömmlichen Fassade mit Lamellenstoren gewonnen. Im Laufe der Überarbeitung wurde der Sonnenschutz immer raffinierter. «Wir wollten eine Beschilderung, die den Blick in den Park nicht verbaut, wie das Lamellenstoren normalerweise tun», erklärt Reto Gmür. Zusätzlich verhindern innere – von unten nach oben heraufziehbare – Storen Blendungen auf dem Computerbildschirm. Sie lassen den Ausblick frei.

Ein Haus voller Labors braucht eine gesicherte Klimatisierung. Der Minergie-Bau wird über thermoaktive Bauteile in Böden und Decken beheizt und gekühlt. Die besonderen Sicherheitsanforderungen führen zu massiven Wänden und Türen, trotzdem bleibt das Gebäude transparent. Die Arbeitsplätze liegen an der Außenfassade, die um den Gebäudekern umlaufenden Flure sind zu den Labors hin mit Fensterbändern belichtet und geben den Blick quer durch die Arbeitsräume nach draussen frei.

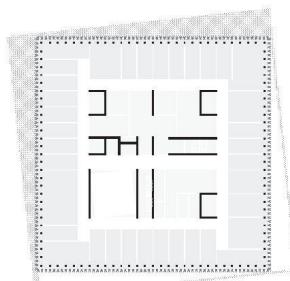
Der Baukörper besteht aus zwei übereinander gestellten und gegeneinander verdrehten Quadranten, die sowohl die Baulinien der benachbarten Spitalgebäude als auch des Stadtquartiers St. Fiden aufnehmen. Diese Verdrehung schafft Höfe, die der Belichtung dienen. Das offene Erdgeschoss steht auf neun markant geformten, skulpturalen Stützen. Die Obergeschosse mit den Laboratorien und Büros werden von einem 1,5 Meter Stützenraster dominiert. Er ermöglicht eine hohe Flexibilität.

Innen ist das Haus zurückhaltend grau gestaltet, mit schwarzen und anthrazitfarbenen Büromöbeln. Farbakzente setzen die Böden. Sie leuchten von Gelb-orange im Untergeschoss bis zu Rot-orange im obersten Geschoss. RHG, Fotos: Hélène Binet

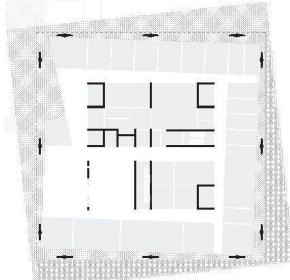
INSTITUT FÜR RECHTSMEDIZIN UND PATHOLOGIE, 2011
Areal des Kantonsspitals St. Gallen
→ Bauherrschaft: Kanton St. Gallen
→ Architektur: Silvia Gmür und Reto Gmür, Mitarbeit:
Linda Becker, Minh Thai, Kasia Maksel
→ Gebäudekosten: CHF 47 Mio. (ohne technische
Einrichtungen)



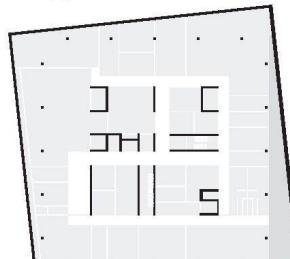
^Goldglänzend: Rechtsmedizin und Pathologie St. Gallen.



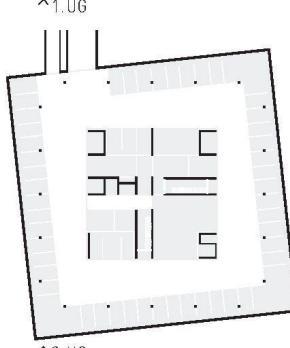
^1.0G



^EG



^2.0G



^Licht fällt von oben ins Gebäude.



>Die Labors liegen entlang der Fassade.



<Schnitt durch den Fassadenbereich:
Ein Hof bringt Licht ins Untergeschoss.

RAUM, NICHT FLÄCHE

Grosse Häuser und Villen in prächtigen Gärten, das sind – verbunden mit dem Blick über Stadt und See – die Vorteile des Wohnens am Zürichberg. Dem steht aber der Ruf nach Verdichtung entgegen. Abriss der stattlichen Villa und Neubau eines noch stattlicheren Mehrfamilienhauses ist eine gängige Lösung, die aber den Charakter des Quartiers und somit seine Qualität zerstört.

Auf einem dreieckigen Grundstück zwischen «Waldhaus Dolder» und Doldental hat der Architekt Felix Jacques Frey einen anderen Weg gewählt: Er liess den Altbau von 1905 unangestastet und setzte ein zweites Haus in die Spitze des Grundstücks, auf die Wiese, auf der er als Kind gespielt hatte. Viel Platz blieb ihm dafür allerdings nicht, denn das privatrechtliche Dolder-Servitut (das auch die Anzahl Küchen pro Haus auf zwei beschränkt) verlangt sechs Meter Grenzabstand, sonst in der Stadt gelten fünf Meter. Der Architekt komponierte ein Einfamilienhaus, das zwar respektvoll auf Distanz geht, sich aber nicht duckt, sondern eigenständig auftritt. Um die knappe Gebäudegrundfläche von 50 Quadratmetern besser zu nutzen, gibt es auf allen drei Seiten Erker. Im Kern steht der Liftschacht, der es ermöglicht, das Gebäude dereinst auch als «Stöckli» für die Villenbewohner zu nutzen.

Um den Schacht, erschlossen von einer sich nach oben windenden Treppe, schrauben sich die Räume in die Höhe. Zuunterst ein überhohes atelierartiges Zimmer, dann das Schlafgeschoss mit zwei Zimmern, darüber das Wohngeschoss mit Küche und Essplatz und zuoberst eine Galerie mit Dachterrasse. 20 Quadratmeter misst der Wohnraum, knapp 12 der Essbereich: Große Flächen sucht man hier vergeblich. Dafür überrascht das Haus mit vielfältigen räumlichen Bezügen – vom Wohn- in den Essraum, von der Dachterrasse in den Wohnraum, von zuunterst bis zuoberst.

Dass das Haus ein Holzbau ist, sieht man ihm nicht an; die Fassaden sind hinterlüftet und verputzt, der rückwärtige Teil, der über die Dachterrasse greift, hat eine Haut aus Zinkschuppen. Im Innern hingegen treten die weißen lasierten Holzelemente zutage, zu denen sich der helle Anhydritboden gesellt. Kecke Farbakzente gibt es einzlig in den Nasszellen. WH, Fotos: Lucas Peters

EINFAMILIENHAUS, 2011

Ebelstrasse 14, Zürich

> Bauherrschaft: Privat

> Architektur: Frey Architekten, Zürich;

Felix Jacques Frey

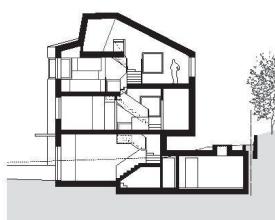
> Bauingenieur: HKP Ingenieure, Zürich



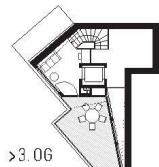
> Die Fläche ist nicht gross, die räumliche Vielfalt aber überraschend: Blick vom Wohnraum Richtung Küche.



< Der Neubau an der Ebelstrasse in Zürich besetzt die Spitze eines Villengrundstücks.



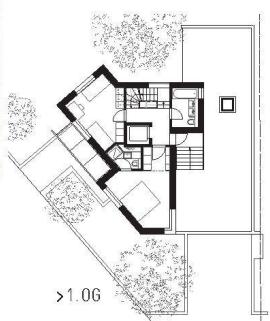
^ Schnitt



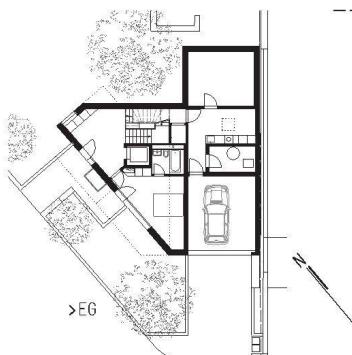
> 3. OG



> 2. OG



> 1. OG



> EG



< Die gewundene Treppe bindet die unterschiedlichen Ebenen zusammen.

70/71 // FIN DE CHANTIER

ZICKZACK AM PARK

In seinen eigenen vier Wänden wohnen bis ins hohe Alter, das wünschen sich viele. Die Stadt Frauenfeld zeigt, dass gute Pflegedienste und individuelles Wohnen im Alter kein Widerspruch sind. In den Achtzigerjahren errichtete sie am Rande des ehemaligen Spitalparks ein Alterszentrum, später kam ein Pflegeheim hinzu. Nun ergänzt Matthias Ackermann die beiden Gebäude mit 70 Alterswohnungen, die er auf drei gleich grosse Volumen aufteilt. So wirken sie wie Mehrfamilienhäuser und gliedern sich ein in die Quartierstruktur. Die Stadt garantiert den Bewohnern, in ihrer Wohnung bis zu ihrem Tode bleiben zu können. Pflegedienste können sie bei Bedarf vom benachbarten Altersheim anfordern. So ermöglicht die Siedlung einen fließenden Übergang von der Wohn- zur Pflegesituation.

Der Grünraum umfließt die Bauten allseitig. Helle Bänder aus Kalksteinbeton legen sich rund um die Volumen. Sie betonen die Häuser in der Horizontalen und lassen keine Vor- und Rückfassaden entstehen. Die Betonstreifen wechseln ab mit braunen Fensterbändern. Die Gebäudekante springt abwechselnd vor und zurück und lockert so den strengen Bänderrhythmus auf. Wo sich Außenräume befinden, knickt die Verglasung nach innen und bildet polygonale Terrassen. Weisse Stoffvorhänge entlang der Brüstung spenden Schatten.

Das Haus an der Hauptstrasse ist über einen kleinen Vorplatz mit Läden in den Stadtraum eingebunden. Bei den zwei hinteren Bauten bildet die Waschküche neben dem Eingang einen Ort der Begegnung. Die Bewohner gelangen über ein grosszügiges Treppenhaus zu ihren Wohnungen. Im Rundlauf um die einläufige Treppe wiederholt sich die umlaufende Bewegung der Fassade im Grundriss. Unter dem grossen Oblicht schimmert der feine Kalksteinbeton weiß bis gelb. Auch die übrigen Oberflächen sind hochwertig: Am Boden liegen Natursteinplatten, die Handläufe sind aus Eiche gefertigt. Die Wohnungen sind in konzentrischen Ringen organisiert. Die Schicht mit den Entrees lässt sich bei Bedarf zu einem umlaufenden Flur umbauen, der alle Zimmer zu einer Pflegestation verbindet. Ein frei stehendes Bad separiert den Wohnraum vom Schlafzimmer. Schiebetüren trennen Zimmer und Küche ab und schliessen den schmalen Durchgang zwischen Wohn- und Schlafzimmer. Ist er offen, verbinden sich die beiden Zimmer über die Terrasse zu einer fließenden Raumabfolge. AH, Fotos: Roger Frei

ALTERSWOHNUNGEN TALACKER, 2011
Oberwilerweg 1, Frauenfeld TG
»Bauherrschaft: Stadt Frauenfeld
»Architektur: Ackermann Architekt, Basel
»Landschaftsarchitektur: Martin Klauser, Rorschach
»Kosten BKP 1-9: CHF 29 Mio. (Kostenvoranschlag)
»Mietkosten: 2 Zimmer: ab CHF 60.- pro Tag,
3 Zimmer: ab CHF 81.- pro Tag
»Auftragsart: Projektwettbewerb 2006

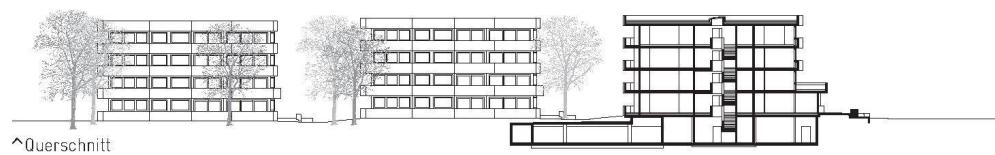


^Kein Hauch von Altersheim: Ein gediegene Treppenhaus erschliesst die Alterswohnungen.

>Horizontal strukturierte, leicht gefaltete Fassaden prägen die drei Neubauten.



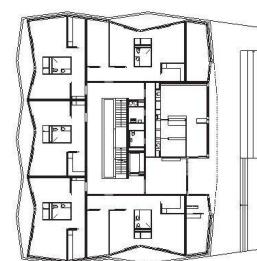
◀Situation: Die drei Neubauten ergänzen Alterszentrum und Pflegeheim.



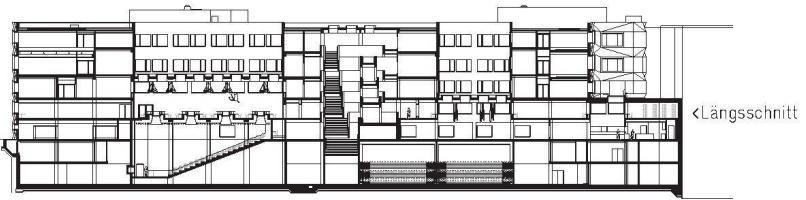
^Querschnitt



^Schiebetüren schaffen grosszügige Räume.



^Erdgeschoss Haus A

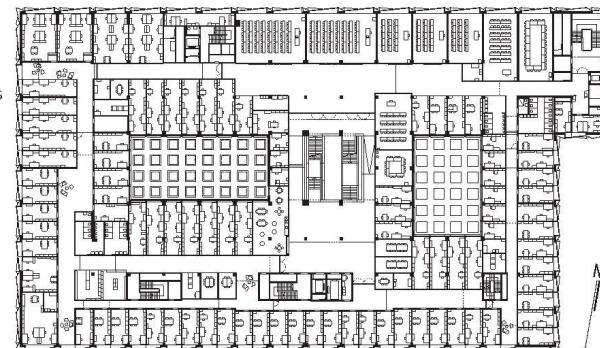


DIE VERWANDLUNG

Bei einem Umbau müssen auch ein sperriger Altbau und hoher Kostendruck kein Hindernis für freche und frische Ideen sein. Das zeigen Enzmann Fischer Architekten mit ihrem Umbau des ehemaligen Postbetriebsgebäudes von 1985 in Luzern. Wo einst Pakete sortiert wurden, lernen nun Studenten der Universität Luzern und der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz. Nach den Wirren um den ersten Wettbewerb am Kasernenplatz (siehe HP 5/2004) gewann das Zürcher Büro den zweiten am neuen Standort beim Bahnhof. Das Gebäude ist nach der Transformation nicht wiederzuerkennen. Die Architekten haben es bis auf den Rohbau ausgeweidet und eine expressive Fassade um die alte Struktur gefaltet. Die abgedrehten Fenster lenken den Blick vorbei am Rücken des KKL Richtung See und zum Bahnhofplatz. Im Innern bereitete der Bestand einiges Kopfzerbrechen: Ein Geschoss ist so gross wie ein Fussballfeld und die geringen Raumhöhen waren nie für eine Uni gedacht. «Die Komplexität des Umbaus erforderte, anders über Architektur nachzudenken», erklärt Architekt Philipp Fischer. Statt aus einem Guss zu entwerfen, sei es darum gegangen, «Ideen zu sammeln».

Um Licht und Luft in die tiefen Grundrisse zu bringen, bauten die Architekten die alte Querhalle in der Mitte zu zwei Höfen um. Sie schaffen überraschende Bezüge – etwa zwischen der Küche und der Bibliothek – und belichten die innere Raumschicht. Der erste Hof überdacht den Leseraum, der über Öffnungen im Boden das Licht bis in den Hörsaal darunter bringt. Unter dem anderen Hof befindet sich das zweigeschossige Foyer, das von einem niedrigen Arkadengang gefasst ist. So wird der Raum erst komprimiert, bevor er sich nach oben öffnet. Mit dieser Spannung zwischen gedrückten Stellen – die tiefsten sind 2,3 Meter niedrig – und überhohen Zimmern spielen die Architekten im ganzen Gebäude und machen so die Enge des Bestandes zum Erlebnis. Zwischen den beiden Höfen verbinden breite Treppenläufe aus Beton die Geschosse. In der Betonstruktur sind ausgebesserte Stellen zu erkennen. Die Architekten wollten bewusst keine Schweizer Perfektion und sprechen von «holländischer Architektur». Unkonventionell sind auch die übrigen Oberflächen: Flure und Höfe leuchten in schriller Grün, dunklem Rot oder knalligem Orange auf hell gesprankeltem Grund. Der bunte Anstrich erleichtert die Orientierung, das wilde Muster wirkt aber auf Dauer etwas aufdringlich. Genauso wird wohl die kantige Hülle anecken. Doch wer auffällt, kann nicht allen gefallen. AH

Eine Publikation zum Bau erscheint im Quart Verlag



>3. Obergeschoss



„Licht von oben erweitert den niedrigen Korridor.“



„Ein hoher Raum in der Enge der vorgegebenen Struktur: das zweigeschossige Foyer der Universität und Pädagogischen Hochschule Luzern.“



„Ein zweigeschossiges Labor.“

„Die kantige Fassade steht im Gegensatz zur nüchternen Rückseite des KKL.“



UMBAU UNIVERSITÄT UND PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE LUZERN, 2011
Frohburgstrasse 3, Luzern

›Bauherrschaft: Kanton Luzern
›Architektur: Enzmann Fischer Partner, Zürich
›Kosten: Anlagekosten (BKP 0–9): CHF 154 Mio.
›Auftragsart: Wettbewerb, 2005

72/73 // FIN DE CHANTIER FENSTER ZUR STADT

Aus seinen Studios in Bern sendet das Schweizer Radio vor allem die Nachrichten, das Echo der Zeit, das Rendez-vous am Mittag, das Regionaljournal Bern, Wallis, Freiburg sowie die Sportsendungen. Die Gebäude entstanden ab 1931 in mehreren Etappen. Prägender Bauteil ist der geschwungene Hauptbau an der Mühlmattstrasse mit dem Konzertsaal, das Architekt Walter von Gunten 1948 vollendete. Die bislang letzte Bauetappe wurde vor vierzig Jahren an der Schwarzworstrasse erstellt. Die Ecke war damals frei geblieben, so wie es von Gunten vorgesehen hatte – obwohl das Monbijouquartier sonst durch markante Eckausbildungen geprägt ist.

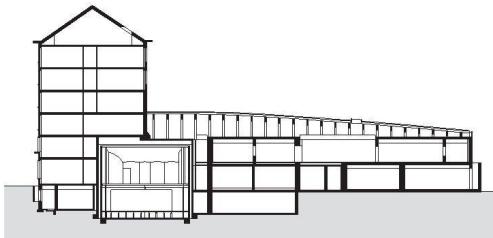
Der jüngste Umbau schloss diese Ecke, schuf damit zusätzlichen Raum und gab dem Radiostudio ein prägnantes Gesicht. Insgesamt siebengeschossig ragt der präzise geschnittene Betonkörper an der Ecke auf. Im Erdgeschoss springt er zurück und überdeckt den Vorplatz zum neuen Haupteingang. Große, fassadenbündige Glasflächen nehmen abgewandelt die Geometrie des Siebzigerjahre-Baus auf. Sie sind das Fenster des Radios zur Stadt. Im Innern klären die Architekten das über Jahrzehnte gewachsene Konglomerat. Heute ist die direkte Verbindung zwischen Redaktion und Studios wichtig, damit auch aktuellste Meldungen noch den Weg in eine bereits laufende Nachrichtensendung finden.

Ein großes gewölbtes Dach fasst die beiden ältesten Studiogebäude im Hof und die dazwischen aufgespannten Redaktionsräume zusammen. In diesem Raumgefüge zeichnen sich die Gebäude der Dreissigerjahre als massive weiße Körper ab. In den in seiner ursprünglichen Funktion kaum mehr genutzten Konzertsaal mit ansteigender Bestuhlung wurde eine Zwischendecke eingezogen. Der nach wie vor eindrückliche Raum funktioniert nun als Mehrzwecksaal. Eines der wenigen Elemente, die von Walter von Guntens Gestaltung übrig geblieben sind, ist die Haupttreppe mit einem filigranen Geländer und Korkbelag. Sie wurde mit einem neuen roten Läufer in Szene gesetzt und vermittelt das Flair der Vierzigerjahre. Mit seinem Projekt «Weltempfänger» – Fotos kombiniert mit Textstellen in Lautschrift – setzt Istvan Balogh an ausgewählten Punkten künstlerische Akzente. Vor dem Gebäude steht nach wie vor Marcel Perinciolis Skulptur von 1971. WH, Fotos: Alexander Gempeler

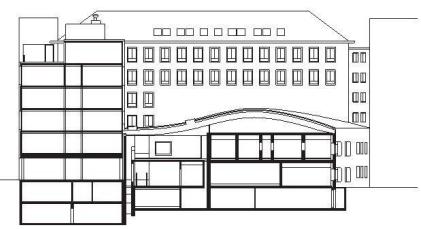
RADIOSTUDIO BERN, 2009

Schwarzworstrasse 21, Bern

- › Bauherrschaft: SRG SSR, Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft, Bern
- › Architektur: Rolf Mühlenthaler, Bern (Architekt Planung), Rolf Nöthiger, ANS Architekten und Planer, Worb (Architekt Ausführung)
- › Landschaftsarchitektur: W+S Landschaftsarchitekten, Solothurn
- › Kunst-und-Bau: Istvan Balogh, Zürich; Marcel Perincioli, Bern (Skulptur 1971)
- › Auftragsart: Studienauftrag 1998



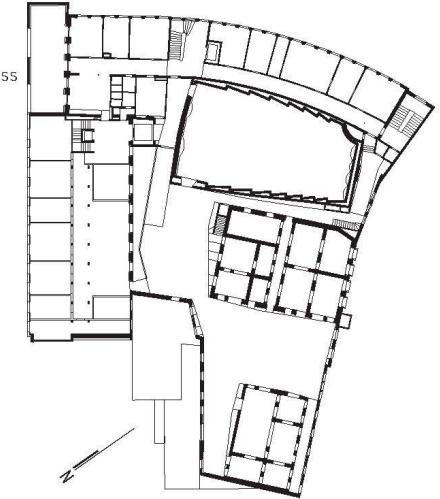
^ Schnitt durch das Radiostudio in Bern von 1948 mit dem Konzertsaal und durch die noch älteren, von einem neuen Dach überwölbten Studios.



^ Schnitt durch den Bauteil der Siebzigerjahre und die Studios im Hof.

> 1. Obergeschoss

▼ Im einstigen Konzertsaal des Radioorchesters wurde der Boden angehoben; der Raum dient nun unterschiedlichen Zwecken.



> Das Fenster zur Stadt im obersten Geschoss des Neubaus.



> Mit dem Neubau erhielt das Radiostudio Bern einen markanten Auftritt im Monbijouquartier.



BERNERGEPRÄGE MIT LONDONER TOUCH

Ein Warenhaus? Ein Bürogebäude? Business-apartments? Ideen, wie das Hotel Schweizerhof am Bahnhofplatz in Bern anders zu nutzen wäre, gab es viele. Lange sah es schlecht aus um das Traditionshaus, das auf das «Hôtel Fetz, Restaurant et Café du Chemin de Fer» zurückging. Dieses hatte – in weiser Voraussicht auf reisende Gäste – ein Jahr vor der Eisenbahn den Betrieb aufgenommen. Der Neubau der Architekten Bracher & Widmer und Daxelhoffer wurde dann 1913 eröffnet. Als das Hotel 2005 seine Türen «für umfangreiche Renovierungsarbeiten» schloss, fürchteten viele, das sei nun gewesen.

Doch 2007 übernahm ein Investor aus Katar den Schweizerhof und erwachte ihn zu neuem Leben. Allerdings verlief auch das nicht reibungslos: Es gab zwar schöne Pläne der Interior Designer, aber keine Werkpläne. Zehn Monate vor dem fixierten Eröffnungstermin nahm ein neues Team das Heft in die Hand. Der Wechsel des Chirurgen am offenen Herzen gelang.

Mit Ausnahme des Rohbaus, einer der frühen Betonkonstruktionen, war nicht mehr viel wirklich alte Bausubstanz vorhanden. Heute zeugen nur noch die Säle im 1. Stock und – als Pièce de Résistance – das Treppenhaus und der hölzerne Lift vom Altbau. Ansonsten wurde das Haus bis auf die schlanke Betonkonstruktion zurückgebaut. Korridore hat man verschmälert, um mehr Platz in den Zimmern zu gewinnen, Zimmertrennwände wurden verschoben. Um die hundert Zimmer zu erreichen (99 sind es jetzt), schlug die Denkmalpflege vor, hofseitig das Dach anzuheben, um zusätzlichen Raum zu gewinnen.

«Architektur und Baumaterial zeigen ausgesprochenes Berner Gepräge, sodass der ankommende Fremde gleichsam vom Genius loci empfangen wird», schrieb die Schweizerische Bauzeitung 1914. Das gilt fürs Äußere noch immer: Fassaden und Dach wurden sorgfältig restauriert. Im Innern jedoch wähnt man sich eher in London oder New York als in der gemütlichen Berner Altstadt. Gediegene Beige-, Braun- und Grautöne beherrschen das Bild, so wie man sich heute eben ein «Designhotel» vorstellt. Dies macht das Interieur austauschbar, worüber auch die Fotografien von Berner Wahrzeichen in den Korridoren nicht hinwegtäuschen. Aber dafür ist der Schweizerhof eine klare Alternative zum Bellevue, das seine Grandhotel-Tradition weiterführt. Und die traditionsreiche Brasserie «Jack's», eine Reminiszenz an den einstigen Patron Jack Gauer, ist ohnehin unverändert seit bald hundert Jahren. wh

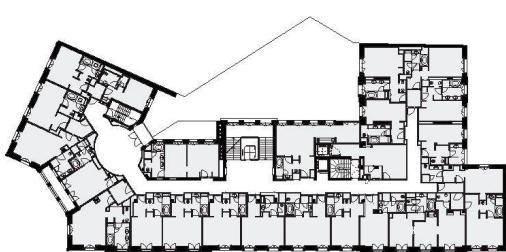
✓Beige- und Brauntöne prägen die Zimmer des Schweizerhofs in Bern.



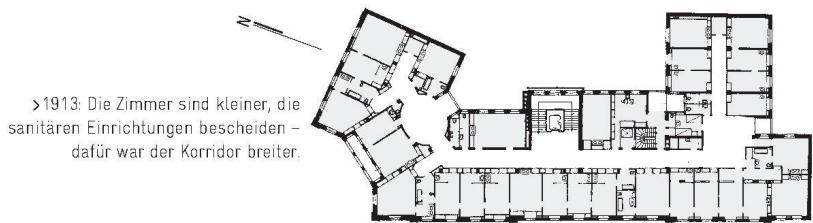
◀Die Fassade am Bahnhofplatz wurde sorgfältig restauriert. Foto: Werner Huber



^Weltstadtatmosphäre in der Bundesstadt: die Lobby des Schweizerhofs.



<2011: Ein Fünfsternerhotel in einer hundertjährigen Betonstruktur. Treppenhaus, Lift und ovale Halle blieben erhalten.



>1913: Die Zimmer sind kleiner, die sanitären Einrichtungen bescheiden – dafür war der Korridor breiter.

UMBAU HOTEL SCHWEIZERHOF, 2011

Bahnhofplatz 11, Bern

>Bauherrschaft: Hotel Schweizerhof Bern, vertreten durch QDHP Swiss Management, Zug

>Innenarchitektur: MKV Design, London

>Ausführungsplanung / Realisierung: ARGE AHA und Spörri Graf Partner APP, Bern (Zimmer und Gebäudenhütte); Monoplan, Zürich (Lobby und Beletage).

74/75 // FIN DE CHANTIER MASSANZUG AUS KAUTSCHUK

«Beruf und Privates sind bei mir ein und das-selbe», sagt Architekt Carlos Martinez. Als er im Rheintal vier Wohnhäuser plante, packte er die Chance, daneben sein eigenes Wohn- und Bürohaus zu bauen. «Ich war der schwierigste Bau-herr, für den ich je gebaut habe», lacht er. Jedes Detail sollte perfekt, alle Möglichkeiten ausgelotet sein – kein Kunde pochte auf den Terminplan oder schreckte vor neuen Lösungen zurück.

Mit einem Betonsockel trotzt das Haus dem steilen Hang. Über einem gläsernen Zwischen-geschoss steht eine schwarze Box mit runden Kanten. Noppen stehen aus der weichen Haut hervor, die an den Bezug eines Ledersessels erinnert. Der Architekt zog den Kautschuk der Dachfläche über die Fassade und die Untersichten weiter – nur eines der Experimente im Haus. Beim Eingang empfängt ein roter Teppich den Besucher. Er ist aus demselben weichen Belag wie die Stadtlounge in St. Gallen, die Martinez mit Pipilotti Rist entworfen hat. Im Bürgeschoss arbeiten die Architekten an weißen Tischen. Rie-sige Scheiben öffnen die Front. Die ornamentierte Decke gibt dem schlichten Raum einen verspiel-ten Himmel. Als Vorlage diente Martinez ein Blumenmuster aus der Stickerei – eine Hommage an seine Mutter, die als Stickerin arbeitete.

Eine Treppe am Hang verbindet das Büro mit der Wohnung darüber. Der Raum fliest hinaus auf die Terrasse und greift ins obere Geschoss. Ne-
ben dieser Weite gibts auch intime Rückzugsorte. So wird ein Fenster, das aus der Fassade hervor-steht, zu einer gemütlichen Sitznische. Den pri-vaten Kern der Wohnung bildet das Elternschlaf-zimmer, das auf einen eingeschnittenen Innenhof orientiert ist. Im Bad sticht ein weiteres Detail ins Auge. Ein feines Blätterrelief überzieht die Sicht-betonwand. Neben solchen Schalungsversuchen glänzt das Haus mit Perfektion. Fluchten, Kanten und Fugen passen haarscharf aufeinander. Marti-nez schneiderte das Haus wie einen Massanzug exakt auf die Bedürfnisse seiner Familie zu. Wird es ihm doch zu eng in den eigenen vier Wänden, fährt er mit dem Lift hinauf aufs Dach. Dort thront eine Glaskiste über dem Tal. Von hier geniesst er die Aussicht bis weit ins Vorarlberg hinein oder zeichnet – bei geschlossenen Vorhängen – konzentriert am nächsten Projekt. Entwurf und Entspannung gehen auch hier Hand in Hand. AH

WOHN- UND BÜROHAUS «GENERATOR», 2010

Schnabelweg 8, Berneck SG

›Bauherrschaft, Architektur und Bauleitung: Carlos Martinez Architekten, Berneck

›Fassadenhersteller: Contec, Uetendorf

ZAHLEN UND FAKTEN IM NETZ

Die Zentralstelle für Baurealialisierung CRB präsentierte die Objekte auf einer Karte und liefert technische Informationen und Links zu den Fachleuten: <http://connect.crb.ch>, Kategorie «Hochparterre».

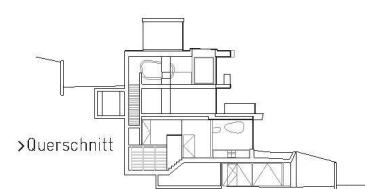
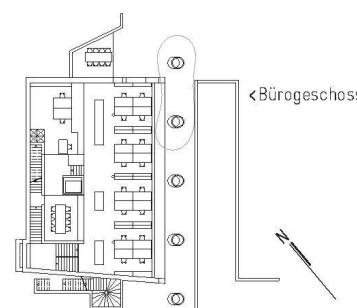


▼ Im Büro des Architekten wird unter einem der Stickerei entlehnten Himmel gearbeitet.

^Carlos Martinez hat geschichtet: unten Beton, tief in den Hang eingegraben, darüber Glas und zuoberst Kautschuk.



▼ Die Kautschukhaut des Wöhnungsgeschosses wird nach innen gezogen und zur Sitznische ausgebildet.



KUFENSTUHL PEPE:
«ICH MAG EINFACHE FORMEN UND KLARE LINIEN
UND BIN AUCH SONST EIN EHRLICHER TYP.»
DESIGN DIETER STIERLI

susanne-keuzer.com



www.girsberger.com/008

girsberger

FORSTER SCHWEIZER STAHLKÜCHEN

forster



Selbstbewusste
Klassiker.

www.forster-kuechen.ch

